

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apollonigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelertbor Nr. 164.
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 28.

Donnerstag 5. Februar 1874.

III. Jahrgang.

Pressburg, 4. Februar.

G. M. Mit knapper Noth hat also die Regierung den Sieg in der Ostbahnaffäre davongetragen. Trotz der zur Schau getragenen Zuversicht der oppositionellen Journale hielten wir dieses Resultat stets für das Wahrscheinlichere, u. zw. aus Gründen, die wir noch vor Beginn der Debatten im Abgeordnetenhaus an dieser Stelle auseinandergesetzt haben. Der Ostbahn-Scandal — denn ein solcher ist und bleibt die Sache jedenfalls — wäre vor Allem deshalb ein höchst unglücklich gewählter Anlaß zum Sturze des gegenwärtigen Ministeriums gewesen, weil — wie wir am Samstag schrieben — „wer immer auch die Nachfolgerschaft der jetzigen Regierung übernehme, wenigstens in dieser einen Angelegenheit kaum anders vorgehen und keine anderen vernünftigen Mittel vorzuschlagen im Stande wäre, als es das gegenwärtige Ministerium in seinem Gesetzentwurf gethan hat.“ Die Wichtigkeit dieser Auffassung bestätigten denn auch sämtliche Redner, welche gegen den Entwurf in's Treffen rückten. Von Herrn v. Isedényi angefangen, bis hinab zu Herrn E. Simonji, beschränkten sich die Gegner des Entwurfs entweder darauf, bloße Kritik zu üben, oder mit solchen Vorschlägen hervorzutreten, die schon a priori das Merkmal ihrer Un-durchführbarkeit an der Stirne trugen.

Ohne Zweifel unter dem Einflusse dieser und ähnlicher Motive haben denn auch Baron v. Sennyey und seine politischen Freunde ohne Ausnahme für die Regierung gestimmt und hiedurch bei der geringen Majorität, welche das Cabinet Szlavy erlangen konnte, ganz entschieden und direkt den Fortbestand desselben ermöglicht. Trotzdem dürfte sich das Ministerium kaum einer Täuschung hinsichtlich der Bedeutung und Tragweite der vorgestrichen Abstimmung hingeben. Formell hat es allerdings seinen Willen durchgesetzt, aber nur um den Preis einer umso größeren und offenkundigeren moralischen Niederlage. Mit wenigen Worten und im wahren Sinne bedeuten die 11 Stimmen Majorität, welche das Cabinet zu erzielen vermochte, nichts anderes, als daß das Parlament es allerdings in dieser einen Frage nicht zu einem Eklat kommen lassen wollte, gleichzeitig aber es der gegenwärtigen Regierung klar und deutlich zu verstehen gab, daß sie jenes unbedingte Vertrauen der Majorität, ohne welches auf die Dauer hinaus absolut nicht zu regieren ist, nicht mehr besitze.

Gegen diese kaum anzusehende Interpretation und Bedeutung des jüngsten parlamentarischen Ereignisses haben wir auch nicht das geringste einzuwenden und wir werden, wenn sich eine günstigere Gelegenheit darbietet, das jetzige Cabinet zu stürzen, demselben gewiß keine Thräne nachweinen. Unsere Opposition gegen Herrn v. Szlavy und Genossen hat seine wohlberechtigt-

ten prinzipiellen Gründe, bloße Personalpolitik zu treiben, war niemals unsere Sache. Deshalb ist es uns vor Allem darum zu thun, daß das Ministerium an den Folgen seiner liberalen Prinzipien zu Grunde gehe, nicht aber aus Anlaß eines Zwischenfalls, dessen Genesiß und Weiterentwicklung allerdings auch auf Rechnung des liberalen Schwindelstystems gesetzt werden muß, dessen dringende Lösung jedoch selbst von einer conservativen Regierung kaum anders, als von einer liberalen bewerkstelligt werden könnte.

Ein weiterer Grund weshalb wir eine parlamentarische Niederlage des Cabinets in der Ostbahnfrage nur mit Bedauern gesehen hätten, ist unser patriotisches Gefühl, welches es nicht zuläßt, daß selbst eine gegnerische Regierung und ein feindseliges System gestürzt werde auf Kosten der Ehre und des makellosen Rufes unseres Vaterlandes.

Die Regierung Ungarns, ob durch ihre Schuld oder nicht, kommt hier nicht in Betracht — war nun einmal in der unglückseligen Ostbahnfrage dem Auslande gegenüber engagirt, das ist gewiß, und es gab absolut kein Mittel um ihre Verantwortlichkeit in dieser Sache von jener des Landes zu trennen. Dieser traurigen, aber unumstößlichen Wahrheit gegenüber, mußten nun alle anderen Rücksichten weichen und deshalb zögerten wir und alle die conservative Grundsätze vertreten denn auch keinen Augenblick, um die Regierung in dieser Frage zu unterstützen und ihr das Uebergewicht zu verschaffen. Wir befanden uns eben in der Lage eines Mannes, der um die Ehre der Familie zu retten, die schmutzigen Schulden zahlt, welche ein oder das andere Mitglied der Familie kontrahirt, jedoch mit dem Vorbehalte, nunmehr alles anzuwenden um für die Zukunft derlei kleine Scherze unmöglich zu machen.

Hiermit glauben wir sowohl unseren, wie den Standpunkt der konservativen Abgeordneten in der vorliegenden Frage hinlänglich gekennzeichnet zu haben und an der Regierung ist es nunmehr sich hieraus die nöthigen Konsequenzen zu ziehen, die keinesfalls derartige sein können, um sich lange über den eben errungenen Sieg zu freuen.

Der Socialismus und die Katholiken.

V. Die heftige Volkszeitung Nr. 19 theilt aus dem Leipziger „Volksstaat-Erzähler“ ein „Socialistengebe“ mit, von dessen blasphemischem Inhalte ich eine Strophe wiedergebe:

Was Gott thut, das ist wohlgethan!
Nur scheint er nichts zu thun,
Und seit dem ersten Schöpfungsplan
Gemüthlich auszuruhen.
Drum beten wir auch für und für
Troy Micheln und Troy Wagen:
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Späzen.

Das katholische Blatt knüpft hieran die Bemerkung, wie richtig ein hervorragender Führer der Schlesiischen Katholiken geurtheilt habe mit der in einer großen Volksversammlung den Socialisten gegebenen Antwort: „Unsere Wege gehen schnurstracks auseinander!“

Ich halte das für einen Irrthum. Alle Wege führen nach Rom; auch der Socialismus wird dahin führen, vorausgesetzt, daß der Rathschluß Gottes der Europäischen Menschheit überhaupt noch eine Zukunft bewilligt hat. Ist dies der Fall, dann gehört uns beiden, den Katholiken und den Socialisten die Zukunft.

Will man die Wahrheit selbstständig reden, nicht gedankenlos im allgemeinen Gänsemarsch mitlaufen, so läßt es sich kaum vermeiden, mitunter paradox zu erscheinen. Man möge also die obige Behauptung auch so bezeichnen. Als die rohen Völker des Ostens mit Mord, Raub, Brand das christliche weströmische Reich zerstörten, da würde es auch paradox erscheinen sein, wenn Jemand diese rauhen Schaaren als Grundlage eines neuen Völkerfrühlings, einer ein Jahrtausend währenden herrlichen Blüthe christlich-socialer Geseßung hätte verkünden wollen. Und doch war es so. Die Christen wurden zu Tausenden gemordet, die Stätten christlicher Anbetung schonungslos zerstört; aber die christliche Idee siegte über die wilden Zerstörer, unterwarf sie geistig und empfing als Gegengabe werthvolle Naturkräfte, welche, befruchtet durch das Christenthum, den edlen Socialismus des Mittelalters hervorbrachten, jene innige, harmonische Vereinigung des Socialen mit dem Politischen und Religiösen, wie keine Epoche der Weltgeschichte sie aufweist. Ähnliches steht auch uns bevor, wenn Gott das Geschlecht der Gegenwart als würdig erkennt, es zu Hütern seines Schatzes zu machen, die ihn in die neue Zeit hinübertragen und die verwilderten Herzen dafür gewinnen sollen. Leicht, für die Sinne angenehm, behaglich sind die Aufgaben, welche Gott durch die Weltgeschichte an uns Menschen stellt, freilich nicht. Aber darum handelt es sich ja auch nicht, sondern darum, daß der Wille Gottes geschehe und Sein Reich komme, daß die Ideen, durch welche Gott das Menschengeschlecht geädelt hat, der christliche Glaube, die christliche Freiheit, der christliche Socialismus triumphiren über den geistigen Schmutz, die Auflösung der socialen Bande, die Ausbeutung der Menschen, den Krieg Aller gegen Alle.

Man emancipire sich doch endlich von dem Köhlerglauben, als ob das Christenthum eine Privatangelegenheit sei, bestimmt zur persönlichen Nutznießung, beschränkt auf die Aufgabe, die Seele des Einzelnen zu retten. Nichts weniger als das! Um dieses Privat-Christenthums willen sind die Christen des römischen Reiches, die als Einzelne tausendmal höher standen, wie wir in der matten, oberflächlichen Gegenwart — Zeuge dessen sind ihre Schaaren von Heiligen — um dieses Privat-Christenthums willen, mit dem sie kein neues socialles und politisches christliches Leben dem abgelebten

Staatkörper einhauchen konnten, sind sie von den heidnischen Barbaren besetzt und gemordet worden. Nicht nur für die Einzelnen ist Christus gestorben, daß sie privatim den Himmel gewinnen, er ist auch für die Staaten, für die socialen Gebilde zur Welt gekommen und er fordert von uns, daß auch diese dem Christenthum coniform gestaltet seien, daß sie von christlichen Ideen durchdrungen, mit christlicher Schönheit und Würde geschmückt seien.

Und deshalb gehen unsere Wege nicht schnurstracks auseinander. Die Unglücklichen, welche jenes blasphemische Lied singen, sie haben recht mit ihrer Klage, daß ihnen die socialen Zustände der Gegenwart kein menschenwürdiges Dasein bieten; sie haben recht mit ihrer Forderung einer organischen Gestaltung der Gesellschaft, einer harmonischen Verbindung und Durchdringung der socialen und der politischen Kräfte, denn diese Forderungen sind — ihnen unbewußt — christliche. Und nicht nur sie, die wörtlich im Schweisse ihres Angesichts ihr Brod essen, vermüssen schmerzhaft ein menschenwürdiges Dasein; jeder, auch der Reiche vermißt es, vorausgesetzt, daß er ein Christ und ein denkender Mensch ist, der nicht in den Kappalien des täglichen Lebens oder im Taumel verächtlicher Gemüthsucht seine Tage vergeudet. Denn für den Einen wie für den Andern ist es m e n s c h e n u n w ü r d i g, in einem der Auflösung verfallenen socialen Zustände zu leben, in welchem der Egoismus das höchste Gesetz ist, in welchem nur die eigene und fremde Willkür herrscht, in welchem das menschliche Grundgesetz des Gleichgewichtes von Rechten und Pflichten total verloren gegangen ist. Diese Auflösung der Gesellschaft ist identisch mit der Verpöbelung der Menschen — gleichviel ob reich oder arm, und eine verpöbelte, eine atomisirte Gesellschaft bietet dem Christenthum nicht die gesunde natürliche Unterlage dar, auf welcher es seine heiligende Wirksamkeit entfalten kann.

Und unter diesen Umständen ist es eine Wohlthat für das Menschengeschlecht, daß diejenigen, welche an dem gegenwärtigen Zustande weder ein geistiges, noch ein physisches Behagen finden können, daß diejenigen, denen die Auflösung der Societät sogar den Schmutz der Religion, der Sittlichkeit, der Mäßigkeit hat verloren gehen lassen, mit einer Gewalt, gegen welche es keinen Widerstand gibt, gründliche Wandlung der liberalen Gesellschaft, des liberalen Staates verlangen. Geschähe dies nicht, so würde die Menschheit sich immer tiefer in ihrem verwerflichen Zustande verirren, mit immer größerem Behagen sich in den Schlamm der Erde einwühlen und endlich jede Erinnerung an christlich-normale Zustände in Staat und Gesellschaft einzulassen, jedenfalls alle Kraft verlieren, sie zu erstreben. — In derselben Zeit aber, da die sociale Neugestaltung mit immer lauterem Schlägen Einlaß in die Pforte des Staates verlangt, unternimmt es wider Willen, die staatliche Gottlosigkeit, die Katholiken einzuüben in den Dienst Gottes, die Bequemen zu fester Haltung, die Zerstörten zum engen Anschluß zu zwingen, die Augen Aller aber durch die Noth und Bedrängniß, welche sie schafft, in erster Hingebung auf Gott zu richten. Man glaube nicht, daß dies ein Zufall ist oder daß Gott diese unendliche Gnade der Belebung, Stärkung, Heiligung den Katholiken nur zu ihrem Privatgebrauch gewährt; es geschieht, damit sie, wenn der Socialismus das faule Gebäude des liberalen Gesellschaft zertrümmert hat, gerüstet und würdig seien die neuen Barbaren in christlicher Liebe geistig zu gewinnen, auf dem neuen socialen Boden, den sie schaffen, die christlichen Ideen anzupflanzen und so eine neue Blüthe mit christlich-socialer Cultur herbeizuführen.

Auf diesen Punkt werden beide Theile durch die ihnen naturgemäß vorgezeichneten Wege hingeführt, diese Wege können also nicht divergiren. Aber auch vor der ersten Stunde, in welcher wir uns an ihm begegnen, haben wir schon mannigfache Berührungspunkte. Ich bezeichne jetzt nur einen, den wichtigsten. „Das Eigenthum ist Diebstahl,“ sagt der Socialist. Zudem ich den Nachdruck auf ein anderes Wort verlege und sage: „Das Eigenthum ist Diebstahl!“ wrede ich eine christliche und eine sociale Wahrheit aus, und meine damit das Eigenthum, wie es heute aufgefaßt wird, das absolute Eigenthum, welches durch seine politischen, socialen, religiösen Pflichten bedingt wird. Dies rein private, absolute, der Willkür

dienende Eigenthum, ist Diebstahl an Gott, an der Gesellschaft am Staate. Deshalb ist es eine berechtigte Forderung, daß man dem Eigenthum seine wahre, tiefe, von Gott gewollte Bedeutung vindicire, daß das den Sachen innewohnende Recht gegen den Menschen wiederhergestellt werde, damit Eigenthum, Staat und Gesellschaft ihre Harmonie wiedergewinnen, damit der Mensch wieder lerne zu besitzen, als ob er nicht besäße. —

Noch gar manche andere Berührungspunkte lassen sich nachweisen, viele, und in ihnen beruht die Hoffnung für die Zukunft. Sie müssen klar gestellt und unermüdet vertheidigt werden. Man glaube nicht etwa, damit einen augenblicklichen Erfolg zu erzielen, rohe Herzen, verwilderte Gemüther damit zu gewinnen, politisches Kapital daraus zu schlagen, zur sofortigen praktischen Verwendung im Parteikampfe? Gewiß nicht! Solche Eitelthatscherei solche kleinlichen Kunstgriffe sind erbärmlich; man überlasse sie der Partei, die nicht besseres hat. Aber die Wahrheit muß ausgesprochen werden; auch das schwächste Wort, daß ihr dient, geht nicht verloren, es trägt seine Früchte. Wann — das steht bei Gott.

Politische Uebersicht.

Preßburg, 4. Februar.

Wir reproduciren heute an anderer Stelle den Hirtenbrief des Herrn Bischofs von Perigueux in Frankreich. Allerdings kommt diese Veröffentlichung etwas verspätet, allein der heillose Speltatel, welchen dieser Hirtenbrief in der gesammten liberalen Presse hervorgerufen hat, und der noch immer nicht zur Ruhe kommen will, ferner der Umstand, daß die jüngsten Retramationen Bismarck's, die zur Unterdrückung des „Univers“ führten, gerade dieses Schriftstück sich als Vorwand herholten, endlich die Thatsache, daß außer einem mageren und ungenauen Auszuge in der „N. Fr. Pr.“ unseres Wissens nach kein einziges deutsches oder ungarisches Blatt etwas Näheres über den Inhalt des genannten Pastoralbriefes brachte — Alles dies hat uns veranlaßt, den Wortlaut desselben zu bringen, um aus demselben so recht zu ersehen, wie unbegründet sowohl der Hölleärm unserer liberalen Collegen, wie die Drohungen des deutschen Reichstanzlers sind.

In Oesterreich begann die Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 3. Februar um halb 12 Uhr unter dem Vorsitze des Präsidenten Dr. Kerschbauer, bewahrte jedoch einen rein geschäftlichen Charakter. Wahlen in den Staatsgerichtshof und in den Altienauschuß, sowie Berichte des Traditionsausschusses bildeten die Tagesordnung. Zur Vertheilung gelangten verschiedene Nachtragsforderungen für das Budget des Cultus- und Unterrichtsministeriums, darunter 7382 fl. als Abgang des Wiener fünfsterzbischoflichen Diözesanseminars (mit 96 Alumnen) 200,000 fl. als Ergänzung der Jahresrate pro 1874 für den Bau der neuen Wiener Universität 14,000 fl., für das zoologische Institut an der Wiener Universität 10,000 fl., für eine permanente Unterrichtsanstaltung, und 14,000 Gulden zur Hebung des Volksschulwesens in Tirol. — Wie man uns aus Wien schreibt, sind dort alle Gefängnisse überfüllt, wie noch nie, die Verbrechen gegen Eigenthum und Leben mehren sich von Tag zu Tag. Auffallend ist die Erscheinung, daß zahlreiche, erwerbslose Arbeiter, trotz ihrer notorischen Erwerbslosigkeit die Mittel zu ausgiebiger Beschäftigung ihres Tustes mit Wein und Bier besitzen, wobei sie die Gesundheit Garibaldi's und des Dr. Josef Kopp — des künftigen Bürgermeisters von Wien — trinken.

In Preußen lenkte der Abgeordnete von Schorlemer-Alst in der Landtagsitzung vom 30. v. M. bei der Verathung der Position für Gymnasien und Realschulen im Budget des Cultus- und Unterrichtsministeriums gegenüber dem staatlichen Verbote der religiösen oder kirchlichen Vereine an den Gymnasien, die Aufmerksamkeit des Hauses auf den Gymnasienverein „Walhalla“, welcher auch eine Zeitung desselben Titels mit literarischen Beiträgen der Gymnasialisten herausgibt und den Zweck hat, „zur Entwicklung des neu gegründeten deutschen Reiches mitzuwirken“, dieser Verein hat

sein Präsidium in Berlin und dehnt sich auch noch weiter aus, und selbst über die Grenzen des deutschen Reiches hinaus nach Böhmen und den österreichisch-ungarischen Ländern bis nach Siebenbürgen. Die „Treptower“ Gymnasialisten begrüßen in dem Verein zumeist das deutsche Unternehmen und sehen in diesem Sinne die Walhalla als Unternehmen von sittlicher und auch politischer Bedeutung an. Die „Sachsenjünglinge aus Siebenbürgen“ die sich selber so nennen, sagen u. A.: „Möge die Walhalla bestehen bei allen heiligen deutschen Göttern. Wir fühlen, was uns fehlt, wohin es uns zieht! Ein Gymnasialist aus Thowerruft aus: „Ja, wir sind die Götter der Erde.“ Wir sind ja ewig; denn die Natur kann auf kein Atom verzichten, das einmal im Weltall kreuzt. Sterben wir jetzt, so finden und verewigen sich unsere Atome wieder zu einem neuen Werthen und besser und klarer existiren wir dann von Neuem. Trotzdem ruft dieser „Denker“ am Schlusse einer längeren Abhandlung aus: „Man möchte verzweifeln und rasend wühlen gegen sich selbst und gegen Alles. Auch Liebeswonne und Liebesgedichte findet man in der „Walhalla“, welche unter den Gymnasialisten 3000 Abonnenten hat. Von den Liebesgedichten theilt Herr v. Schorlemer-Alst folgende Strophe als Probe mit:

O, mein Mädchen, weine, weine
Nur verjähre weinend mich
O, mein Mädchen, greine, greine
Aber nur nicht gegen mich
Liebe gebe, Lieb' empfang!

Und diese „Walhalla“, deren Inhalt ein Gemisch von Politik und Materialismus und eine große Summe von Blödsinn und Frivolität ist, besteht mit Zulassung des Cultusministers selbst, ja mit seiner Zustimmung, wie Dr. Falck nicht bespricht. Er gab vielmehr zu, daß er die Erlaubniß zur Herausgabe dieses Organs erteilt habe, weil man der Ansicht war, daß, indem dies unter Aufsicht der Lehrer und Directoren erfolge, eine solche Beschäftigung nützlich für die Gymnasialisten sei, als manche andere. Nachdem er von den Veröffentlichungen Kenntniß genommen, habe er die Sache untersucht und dabei gefunden, daß die einzige Bedingung, die Mitwirkung der Directoren und Lehrer nicht erfüllt worden, und es könne keinem Zweifel unterliegen, daß die „Walhalla“ ihr Ende finden werde.

Bei den Reichswahlen in Elsaß siegte in Straßburg der gewesene Bürgermeister Lauth und in Appoltsweiler der katholische Candidat Abbé Simoni.

Wien, 3. Februar. *) Der heiße Tag ist vorüber und noch keine Entscheidung. In der Nachmittagsitzung sprachen Horn, Laza, Desiderius Szilágyi und Patai letzterer trug nicht wenig bei, die düstere Stimmung durch seine klaffischen Invention geschleudert gegen die Regierung ein wenig zu verschleichen.

Szilágyi unterstützte die Vorlage und wies unter großer Aufmerksamkeit um Beifall des Hauses nach, daß von Seite der Regierung in der Eisenbahn Angelegenheit correct vorgegangen.

Horn erlaubte sich Szilágyi in seine antiliche Stellung zu verdächtigen, wahrlich die Deakpartei ist viel zu delicat um Horn seine, aller Welt kundigen Altien Schwindelereien vorzuwerfen. Man braucht nur auf die blutige Gestalt Gablenz welcher 2000 Altien der durch Horn gegründeten Ung. österr. Eskompt- und Creditbank zu weisen und Horn muß Ferkengeld nehmen. Doch wie gesagt es findet sich Niemand, welcher diesen Maulhelden die Zähne weisen will.

Die Abstimmung wird morgen stattfinden. Auf Verlangen von 20 Deputirten wurde die namentliche Abstimmung verlangt.

Die Rede Tisa Koloman's Vormittags war von Bedeutung, er wendete sich gegen Simoni und hielt ihm eine Straßpredigt, im Ganzen war Tisa nicht gegen den Entwurf und nur deshalb will er ihn nicht vermehren, indem die Regierung keine Garantie besitzt, daß die Prioritäten mit 61 gedeckt sind.

*) Verspätet eingetroffen.

Möglich auch das die Lissapartei sich der Abstimmung enthalten wird. — Wie sich immer bis Morgen die Sache gestaltet, der Sieg der Regierung ist gewiß. Heute Abend wurde eine Majorität von 20 Stimmen vorläufig gezählt. Viele Linke werden sich der Abstimmung enthalten.

Die Rede des Grafen Theodor Csaky war so viel werth, als den Redner gilt, natürlich hält er es mit der Linken.

Die Partei Sennyey sprach nicht, wird jedoch für die Regierung stimmen.

Morgen telegraphisch das Resultat.

Sitzung Morgen 10 Uhr.

Pädagogische Briefe.

I.

P. Oedenburg, 2. Februar. Die „Schule“ hat mit der Politik das gemeinsame Schicksal, daß Jedermann „über sie ohne sie“ mit sprechen will. Keine Phrase ist den Liberalen geläufiger als diese: „Trennung der Schule von der Kirche“, folgender Weise motivirt: „Der Staat hat das Recht und die Pflicht, über die Förderung der „Volksbildung“ zu wachen, Gesetze zu bringen; der moderne Staat muß jetzt, wo die „Industrie“ im Aufschwunge begriffen ist, an die Stelle der Kirche treten, welche noch immer sich mit dem Himmel mehr beschäftigt, als mit der Erde!“ Auf den ersten Blick wird man die Falschheit der Vorzüge und demnach auch den Irrthum in der Schlussfolgerung erkennen. Die „Volkschule“, in welcher durch Unterricht und sittlich-religiöse Erziehung die Ausbildung der Jugend angestrebt wird, ist die Vorbereitung auf das spätere Leben in der Familie, in der Kirche und im Staate. Niemals und unter keiner Bedingung kann die Kirche ihr göttliches Recht auf die Erziehung der Menschen, auf die Bildung der Seele, welches in dem göttlichen Gebotwort: „docete“ gipfelt, veräußern, sie wird selbst mit den größten Opfern diese ihre kostbarste Pflanzstätte vor fremdlicher Beeinflussung wahren müssen, der moderne staatliche Grundsatz: daß die Gesamtleitung der Schule „debet auctoritate civili“ ist in der Encyclica Papst Pius IX. vom 8. Dezember 1864 verworfen worden.

Man mag die liberale Phrase von der „Freiheit“ der Kirche bezüglich der Ertheilung des Religionsunterrichtes in der „Schule“ noch so betonen; abgesehen davon, daß mit dem bloßen Ertheilen eines wöchentlich zweistündigen Religionsunterrichtes, der christlichen Erziehung noch kein wesentlicher Voranschub geleistet werden kann, ist diese der Kirche vom omnipotenten Staate vorläufig gemachte Concession eine „liberale“ Spiegelfechterei, und nur Kurzsichtige werden sich mit dieser fördern lassen. Eigentlich strebt die moderne Schule, der die Ehre, den Julianischen Fund aus dem Grabe herauszuholen, zu Theil geworden ist, nichts anderes an, als: „Entchristlichung der Gesellschaft“. Mögen die Pläne des modernen Staates noch so in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt sein, der Sachkundige wird auf Spuren von „rothen Fäden“ kommen, die in der „Loge“ an den „Leitungssapparat“ geknüpft sind. Gleichwie in anderen Ländern, müssen sich auch die Katholiken Ungarns ermannen, hilfreiche Hand der Kirche bieten, um die „christliche Volksschule“ zu retten. Obwohl der XXXVIII. Gesetzkartikel (in Angelegenheit der Volksschule) vom Jahre 1868 das bestehende Verhältniß zwischen Kirche und Schule unangestastet ließ, so ist doch die confessionlose Schule die vom Staate gewünschte und protegirt, und es gibt so viele Punkte in diesem Gesetze, auf die gestützt der königl. Schulinspector die Umgestaltung einer confessionellen in eine confessionlose Schule fordern kann, daß die kath. Gemeinden nur mit großen Opfern ihre kath. Volksschule vor den Segnungen des Liberalismus wahren können. Die ärmeren Gemeinden, die den Kostenaufwand für die Neugestaltung ihrer Schule nach den gesetzlichen Bedingungen zu leisten außer Stande sind, sind genöthigt, sich in die Arme des Staates unter der Bedingung der „Confessionslosigkeit“ zu werfen, um dann ratenweise die vom Staate gebotene Hilfe abzugeben.

Was ist denn in Ungarn zur Rettung der katholischen Volksschule geschehen?!

In manchen Gegenden und von manchen edelherzigen Schulmännern sehr Vieles; doch es fehlt

ein organisirtes Zusammenwirken in allen Diözesen wahrcheinlich, weil man das ins Leben treten der „Autonomie“ hoffte und den Bestimmungen des „Autonomiegesetzes nicht vorgreifen wollte. Wie es immer ist, aber Eines steht fest, daß die „katholischen Volksschulen“ in Ungarn durchaus nicht auf Rosen gebettet ist. Was vor Allem zu beklagen ist, das ist: 1. der Lehrermangel, 2. die ungenügende Befähigung vieler Lehrer, die leider zu Allem mehr taugen, als zu katholischen Lehrern, denen das katholische Bewußtsein und die Liebe zur katholischen Schule fehlt, 3. die sehr häufige Disharmonie zwischen Geistliche und Lehrer. Ich will es versuchen, diese Punkte eingehender zu besprechen, um vielleicht der Sache zu nützen und weit entfernt von persönlichen Angriffen das katholische Schulwesen am Wege des „Recht“ fördern zu helfen.

Tagesneuigkeiten.

** (Pfarrer Bedö's Verlassenschaft.) Der Ende 1853 verstorbene Pfarrer Bedö hat den Stadtpfarrer Heiller testamentarisch betraut, nach Ausfolgung von 10.000 fl. an den Bruder Bedö's den Rest der Hinterlassenschaft nach Gutdünken zu verwenden. Demnach hat der genannte Testaments-Vollstrecker zugewendet: Der langjährigen Haushälterin Bedö's 1000 fl., dem Unterstützungsverein für Gymnasialschüler 2000 fl., dem Preßburger Priesterseminar 500 fl., dem Pensionsfond für kath. Lehrer 500 fl., dem Institut für verlassene Kinder 500 fl. dem Preßburger Frauenverein, resp. dessen Anstalten 500 fl., dem Kirchenmusikverein 500 fl., dem Künstler- und Sprachlehrerverein 300 fl., der Bibliothek der kath. Lehrer 100 fl., den Rest (nach Abzug aller Auslagen und Diözesantitel) dem Domrestaurations-Fonde.

** Ein kürzlich entlassener Zugbegleiter der Staatsbahn, der hier stationirt war, wurde seit einigen Tagen von seinen Hausleuten vermißt und bei näherer Nachforschung Samstag Abends an der Schwelle seiner Zimmerthür erhängt gefunden. Nachdem der Todte wegen Trunkenheit seiner Stelle entbunden worden sein soll, dürfte die Ursache des Selbstmordes kaum zweifelhaft sein.

** (Eingefangener Räuber.) Die Panduren des Preßburger Komitates haben am 23. d. M. in Gestalt den berichtigten Räuber Johann Brezprstni recte Ottinger eingefangen, welcher mehrere Jahre hindurch die Umgegend der Stadt Tyrnau unsicher machte und im ganzen Neutraer-Komitee gefürchtet war. Seine Festnehmung war darum so schwierig, weil die Bauern aus Furcht vor seiner ihn nicht nur nicht auslieferten, sondern sogar seine Schlupfwinkel nicht verrathen. Zugleich wurde auch Michael Tesarovic „Trefár“ festgenommen, der von Diebstahl und Raub lebte und am 24. Juli v. J. im Groß-Rostolányer Walde die Maria Chody schwer verwundet hatte.

** (Polizeibericht.) Der Fiakerkutscher Nr. 38 wurde wegen Schnellfahrens bestraft. — Gefunden wurde am 29. Januar ein Hock. Der Verlustträger möge sich beim Stadthauptmannamte melden. — Verloren wurde am 29. Januar am Eislaufplatze die Hälfte einer goldenen Uhrkette; der redliche Finder wird ersucht, selbe beim Stadthauptmannamte abzugeben. — Gefunden wurde am 31. Januar in der langen Gasse eine Haarnadel aus Horn. Der Verlustträger möge sich beim Stadthauptmannamte melden.

General-Versammlung der städtischen Repräsentanz am 3. Februar

O. Gleich bei Beginn der Sitzung kommt abermals die leidige Steuerrückstands-Frage auf's Tapet. Die verschiedenartigsten Meinungen wurden auch diesmal laut. Einige wollten den Mächtigenden noch einen letzten Termin von 14 Tagen bewilligen, Andere wieder sind für sofortige Veröffentlichung der Liste in den Zeitungen. Schließlich faßte die Versammlung den Entschluß, die Liste offiziell nicht zu veröffentlichen. — Hierbei möchten wir uns die bescheidene Bemerkung resp. Frage erlauben: was denn die Herrn unter „offizieller Veröffentlichung“ verstehen? In der Sitzung selbst wurde die Namensliste der Steuerrückständigen coram publico verlesen; den Zeitungen kann es in Folge dessen keine Repräsentanz der Welt verwehren, diese

Liste, sobald es als angemessen betrachtet wird — gleichfalls kund zu geben — was soll also um des lieben Himmels willen eine „offizielle Veröffentlichung“ mehr thun, man verstehe denn unter einer solchen die Entsendung eines städtischen Trommlers, um auf allen Plätzen und Straßen der Stadt und unter Trommelwirbel die Liste verlesen zu lassen!

Es folgt nun die Bekanntgabe der Vermächtnisse des Herrn J. Zaborzky und Gattin und des Herrn Schiffbet zu Gunsten einer Reihe städt. Wohlthätigkeits- und kirchlicher Anstalten. Merkwürdig und wie wir meinen ungewöhnlich hierbei ist, daß Herr Zaborzky und seine Gemalin noch frisch und gesund sind, trotzdem aber ihre letzte Willensmeinung schon jetzt öffentlich bekannt geben.

Die Standplatzgebühren der Fiaker- und Confortable-Besitzer werden bei Fiakern auf 8 fl., bei Einspannern je nach dem Standorte auf 4 fl. oder 2 fl. festgesetzt.

Die Bitte des Magistratsrathes und Steuerdirektors Franz Zapletal um Enthebung von der Ueberwachung der städt. Verzehrungssteuer-Geschäfte wird für jetzt abgelehnt, da die Verlängerung des Verzehrungssteuer-Pachtes noch ungewiß ist. Dem gewesenen Pfleger in der Anstalt für verlassene Kinder, Florian Lindenmayer wird ein Gnaden-Gehalt von 100 fl. jährlich (aus dem Armenfonde zu bestreiten) gewährt; der Witwe des Realschulprofessors Dr. Georg Böckh, ein Pensionsgehalt von 400 fl. und 80 fl. Erziehungsbeitrag für zwei Kinder.

Dem Stadthauptmann Rozsehuba wird protokollarisch der Dank der Versammlung votirt für seine aufopfernde Thätigkeit während der Cholera-Epidemie und beschlossen seine Verdienste auch höheren Orts zur Kenntniß zu bringen. (Ehrens.). Weiteres wird aus gleicher Ursache den st. Physicus Dr. Tauscher und Dr. Kovacs den Dank ausgedrückt (Ehrens.).

Die Finanzsektion wird ersucht, ihr Gutachten wegen Bewilligung eines Honorars für den Armenarzt Dr. Sziebenlieft abzugeben. Für den Repräsentanten Korbélyi wird eine Ersatzwahl beschlossen und sodann in die Wahlcommission gewählt die Herrn: Jesenky, Präses, Kemeth, Wottko, Fink und Albrecht.

Noch folgt die Vorlesung des neuen Birelisten Verzeichnisses für das Jahr 1864 das wir morgen nachtragen werden und nach Erledigung einiger unwesentlicher Protokolle die Sitzung um 5³/₄ Uhr geschlossen.

Telegramme des „Recht.“

Wien, 4. Februar. Der Budgetauschuß nahm mit allen gegen 3 Stimmen eine Resolution bezüglich Aufhebung der theologischen Fakultät Innsbruck mit Ende Juli an, nachdem der Unterrichtsminister sich dagegen ausgesprochen und nachgewiesen hatte, daß die allgemein gesetzliche Bestimmungen auch auf diese Fakultät zur Anwendung gebracht wurden, entsprechend der feinerzeitigen Resolutionen im Abgeordneten-hause.

Fenilseton.

Wanderungen aus Tirol.

Von

Conrad Häring.

(Schluß)

16. Vögen.

Tiroter Leben. Fasten.

Der berühmte französische Kanzelredner Bourdaloue erfreute sich bis in sein höchstes Alter einer vortrefflichen Gesundheit. Einem Arzt, der ihn um seine Lebensweise befragte, gab er zur Antwort, daß er täglich bloß einmal Nahrung zu sich nehme. „Sagen Sie dies Niemanden,“ bedeutete der Arzt, „sonst hat Unserer nichts mehr zu schaffen.“ Ein protestantischer Arzt, der am Unter-Rhein lebt, erklärt das katholische Fastengebot Betreffs periodischer Enthaltung von Fleischspeisen für bewundernswürdig, da es der Natur des menschlichen Körpers zuträglich sei, und er selber, obgleich Protestant, beobachte am Freitag das katholische Fastengebot, und enthalte sich aus körperlichen Rücksichten der Fleischspeisen.

Rechnen wir da, daß sich gegenwärtig Gesellschaften (wie zu Freiburg i. B.) bilden, die, mit Ausschluß alles Fleisches, sich nur von Pflanzenkost nähren, so haben wir auch da die schönste Apologie des kirchlichen Fastengebotes. Sind vielleicht die Tiroler gerade deswegen so gesunde kräftige Leute, weil sie kirchlich, und folglich naturgemäß leben?

Ich bleibe dabei, und sag's gerade jetzt gegenüber den Kirchenstürmern: Die katholische Kirche ist eine gute Mutter und lebt mit der Vernunft und der Natur im besten Einverständnis.

17. Meran.

Ein- und Ausfahrt. Patriotismus.

Von Bozen aus führt eine Straße (4 St.) nach Meran, im deutschen Südtirol, am rechten Ufer der Passer wundervoll gelegen, wegen seines milden Klima's geschützt gegen alle möglichen Winde, von vielen Leidenden besucht zur Trauben- und Molkentur; viele Nordländer bleiben den ganzen Winter da. Von Meran aus gelangt man in 1 1/2 Stunden zum Stammschloß des Landes, Tirol. Ich ging, ob schon droben eine sehr schöne Aussicht sein soll, nicht hinauf, da ich mir nicht in den Kopf gesetzt hatte, Alles sehen zu wollen, was ich freilich gar gern möchte, wenn mir Zeit und Monate zu Gebote stünden. Die Welt ist auch so groß, und wie viel gibt's allerorts zu sehen! Wenn Alexander der Große geweint haben soll, da er hörte, es gäbe noch mehr Länder, die er nicht erobert habe, so geht es mir auch recht nahe, daß ich nicht mit Adlersflügeln in der Welt herumfliegen und meinen Heißdurst nicht nach Herzenslust stillen kann. Indessen bin ich doch jetzt in Meran und will erzählen von einem Bild, das meine Aufmerksamkeit gefesselt hat. Auf einem freien Platz ist eine Marmorstatue zu Ehren der Gottesmutter aufgestellt, und zwar zum Andenken an die Befreiungskämpfe zu Anfang dieses Jahrhunderts. Die Tiroler, so besagt die Inschrift, schreiben der Fürbitte der heiligen Jungfrau ihre Siege über die Franzosen und Baiern zu. Die großartige Umgebung Meran's von Bozen her, ist ziemlich bürgreich, und gar anmuthige Sagen knüpfen sich an die einzelnen Schlösser. So erzählte mir ein treuherziger Tiroler, als ich vor Jahren am Schloß Maultash mit ihm vorüberwanderte, Folgendes:

Dieses Schloß, das einer Erzherzogin Margaretha gehört habe, sei einst vom Feind belagert worden. Die Belagerten hielten längere Zeit aus; endlich sei ihr Mundvorrath zur Reize gegangen und sie hatten bloß noch ein halbes Schwein zu verzehren. Was thut der Kommandant? Er wirft es über die Mauer in's Lager der Feinde und ruft ihnen zu: er wolle denselben auch Etwas zukommen lassen, damit sie nicht verhungern. Darauf sei der Feind in der Meinung, daß droben in der Burg noch Ueberfluß vorhanden sei, abgezogen. — Von Meran aus wird das Passerthal gern besucht, namentlich wegen der Erinnerungen an Andreas Hofer. Ein freundlicher Stellwagen-Schaffner macht die Reisenden aufmerksam, wie an dieser und jener Brücke die Franzosen unter Hofer's Anführung geschlagen wurden; jetzt geht's durch einen Engpaß, wo Speckbacher den Franzmännern die Köpfe gewaschen hat.

„Was schimmert dort auf dem Berge so schön, Wenn die Sternlein hoch am Himmel aufgeh'n? Es ist die Kapelle still und klein, Sie ladet den Pilger zum Beten ein!“

Gar manche Kapelle erhebt sich in diesen historisch merkwürdigen Tiroler-Alpen zum Andenken an wichtige Thaten im Kampf für das Vaterland erbaut. Die Thäler Tirols hallen wider vom Ruhme seiner Helden, die Väter erzählen die Großthaten den Kindern, und pflanzen so in's jugendliche Herz die Vaterlandsliebe. Glaube und Patriotismus gehen in Tirol Hand in Hand, was sich so schön in Schenkendorf's Lied auf Andreas Hofer ausdrückt, wo dieser die Innsbrucker Studenten, die dem Helden mit Weigen aufspielen und ein „Hoch-Bivat“ ausbringen, also anreden läßt: „Niet bei euren Kostentränzen, das sind mir die liebsten Weigen; wenn die Augen betend glänzen, wird sich Gott der Herr drin zeigen. Betet leise für mich Armen, betet laut für euren Kaiser, das ist mir das liebste Carmen: Gott schütz' edle Fürstenthümer!“

Wenn man, in Tirol reisend, wahrnimmt, wie dessen Volk von gleicher Liebe zur katholischen Kirche und zum Vaterlande erglüht, so möchte es einem des Jornes Blut in's Gesicht treiben, wenn heutzutage der jedes edle freie Volksleben brutal mit Füßen tretende Liberalismus einem für Gott, Religion und Glauben erglühenden Volke den Patriotismus abspriecht, ja daß ein echter Katholik von dieser freveln Sippe geradezu als Vaterlandsloser oder Verräther hingestellt wird. Die Tiroler strafen solche Verläumder Lügen. Und die katholischen Polen, wer kann denselben die Liebe zum Vaterland aus dem Herzen reißen? Nicht einmal die vom Liberalismus angebetete russische Knete. Und was soll man erst von Spanien sagen? Wo ist ein Volk edler, stolzer, für Religion begeistert? Freilich muß da die vom liberalen Freimaurerthum corumpirte höhere Schicht ausgenommen werden. Oder blicken wir zurück in die jüngste Vergangenheit. Sind die Katholiken Deutschlands, was den Patriotismus anbelangt, hinter den andersgläubigen Brüdern zurückgeblieben? Haben nicht die katholischen Soldaten, nachdem sie in ihrer Heimatskirche noch einmal sich religiös gestärkt hatten, Löwenmuthig gekämpft; ist ein einziger katholischer Deutscher zum Verräther geworden? Haben, um noch spezieller zu sprechen, die katholischen Priester sich nicht an die Spitze der Sammlungen gestellt? Haben sich nicht die Pfarrhäuser, haben sich nicht die Klostersforten geöffnet, um Liebesgabe in Empfang zu nehmen und zu versenden, um verwundete und kranke Krieger zu versorgen? Oder ist z. B. ein vaterlandslos gewordener Erzschweizer in die Lazareth gegangen, um den Verwundeten und Kranken Trost und Hilfe zu bringen, wie die von derlei Leuten verfolgten Jesuiten, von denen einige Hundert freiwillig religiösen Kriegsdienst geleistet und so ihre Vaterlandsliebe thatächlich bewiesen haben? Hat ein solcher Erzschweizer oder ein ähnlicher Freimaurer sich der Dienstausszeichnung zu erfreuen, wie der Jesuitenpater Wolter aus Mainz, der Monate lang in den Lazarethen von Carlruhe sich den Soldaten geopferte, und nun vom Großherzog von Baden decorirt worden ist? Auch hier gilt was von der Toleranz: Die Katholiken zeigen die Vaterlandsliebe in der That: ihre Gegner haben sie bloß auf der Zunge und würden ihrem Ehrgeiz und ihrer Herrschsucht zu lieb auch nicht — im gegebenen Fall — vor dem Verrathe des Vaterlandes erbeben. Körner sang vor 60 Jahren: „Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,“ was bei gewissen Verläumdern auch jetzt noch Be- rechtigung hat.

Schnellstens nach Bozen zurück eilend, setz' ich mich wieder in die Eisenbahn, bewundere von da aus die auf beiden Seiten sich thürmenden Alpen, die liebliche, bereits südliche Vegetation im Thale, und der lombardisch-venezianischen Grenze mich nähernd, stehe ich „himmelhoch jauchzend,“ aber nicht „zum Tode betrübt,“ vor den Pforten des Landes, „wo die Zitronen blühen.“

**** Preßburger Fruchtmarkt am 3. Februar.** Weizen: (364 M.) fl. 6.80 fl. 7.90; Korn (14 M.) fl. — fl. 6.—; Gerste: (825 M.) fl. 4.35 fl. 5.30; Hafer (408 M.) fl. 2.40 fl. 2.60. Futuruz: (18 M.) fl. — fl. 4.70.

Meteorologische Beobachtungen vom 3. Februar.

Zeit	Barometer (auf 1000 m. Meereshöhe)	Temperatur nach Celsius	Windrichtung	Windstärke	Wolken	Wasser- und Luftfeuchtigkeit	Thaumometer	Regen
7 U. M.	754.96	-8.4	2.1	88	MMW	1	0	0
2 „ Ab.	753.99	-2.0	3.5	90	W	2	0	0
9 „ Ab.	752.90	-0.6	4.3	98	MMW	2	10	0

Uebersicht der Monatsmittel vom Januar 1874.

	7 U. M.	2 U. M.	9 U. M.	Gesamtmittel
Barometerstand	753.49	752.23	754.09	753.27
Temperatur	-2.2	+0.1	-1.5	+1.1
Luftdruck	3.6	4.1	3.8	3.8
Feuchtigkeit	89	84.8	89	88
Bevoelkerung	6	6.5	4.7	6
Windstärke	3	3	4	9 40% 23

Verkehr.

Eisenbahn. Nach Wien: Courierzug: Abfahrt: 12 Uhr 59 M. Mittags; 8 Uhr 6 M. Abends; Personenzüge: 4 Uhr 23 M. Nachmittags; 4 Uhr 20 M. Fröh. — Gemischte Züge: 7 Uhr 20 Minuten Fröh (Ankunft in Wien 9 Uhr 6 M. Fröh).

Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 9 M. Nachm.; 1 Uhr 11 M. Nachts; — Personenzüge: 11 Uhr 18 M. Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.

Nach Tirnau: Postzug: 7 Uhr 30 M. Fröh; Gemischte Züge: 1 Uhr 30 Min. Mittag und 7 Uhr 30 Min. Abends.

Wiener Börse vom 3. Februar.

	Geld	Waar.
5proc. Papier-Rente	69.60	69.70
detto in Silber	74.60	74.70
ungarische Grundentl.-Oblig.	76.75	77.25
steierbürgische	75.50	76.—
Weinzeihen-Abföhrungs-Oblig. 100 fl.	—	—
1864er Staatslose 100 fl.	140.50	141.50
1860er ganze	105.25	105.75
1860er Zinsstel	113.—	114.—
Credit 100 fl.	170.50	171.59
4pct. Dampfschiff	94.—	96.—
Dfner	24.—	24.50
Graf Salm	32.50	33.—
„ Bälffy	22.75	23.25
„ Clary	40	40
„ St. Genois	40	40
„ Waldstein	20	22.—
„ Keglevich	10	13.—
Rudolflose	10	13.50
Ungar. Prämien-Anlehen	83.25	83.75
Türkenlose voll eingezahlt	—	—
Nationalbank	986	987
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	238.50	238.75
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	141.50	142.50
Anglo-Austrian 500 fl Silber	157.50	158.—
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40pct.	34.50	35.50
Franco-Austrian	45.25	45.75
„ Hungarian	36	36.50
Nordbahn 1000 fl.	2035	2045
Staatsbahn	330	331.—
Lemberg-Czernowitz-Jassy	142.—	143.—
Ung. Nordostbahn	107.50	108.50
Ung. Ostbahn	47.50	48.—
Siebenbürger Bahn	135.—	136.—
Ungar. Eisenbahnanlehen	99.50	99.75
Rand-Ducaten	5.36	5.37
Napoleonsd'or	9.04	9.05
Silber	107.10	107.40

K. städt. Theater

in Preßburg.

Kassaeröffnung um 6 Anfang um 7 Uhr.

Heute, Mittwoch 4. Februar.

Der Maskenball.

Große Oper in 5 Akten von Giuseppe Verdi.

Morgen, Donnerstag den 5. Februar.

Andrea.

Komödie in 6 Abtheilungen von Victorin Sardou.

Erklärung.

Den verschiedenen Gerüchten entgegen, erklärt der Gefertigte, daß während seiner Erkrankung alle Vorkehrungen getroffen wurden, um den Anforderungen des hochverehrten p. t. Publikums, sowie bisher auf das Vollkommenste zu entsprechen.

Eduard Kozics.

Zwei schöne

Sprung-Stiere,

echte Schweizer-Race-Exemplare, welche noch nicht gesprungen haben und von denen einer Gelb- und der andere ein Aichgrau-Scheck ist, 1^{3/4} Jahre alt, sind zu verkaufen bei Franz Hefats, Gastgeber im herrschaftlichen Gasthause in Engerau bei Preßburg.

Aufgenommen

werden, gegen fixen Gehalt und Provision, tüchtige Lebensversicherungs-Aliquitture, oder solche, die es werden wollen. Hierauf Reflectirende wollen sich an die hiesige Filiale der „Europa“ Actien-Gesellschaft für Versicherungen wenden.

Hirtenbrief

des Herrn Bischof von Periguenz.

Beliebte Brüder!

Die Stimme des Statthalters Jesu Christi hat sich abermals vernehmen lassen. Pius IX. zeigt in einer Encyclica vom 21. November der großen katholischen Familie die Attentate an, die so eben in mehreren Gegenden der zwei Welttheile gegen die Kirche begangen werden. Und ebenso wie kein einziges dieser Attentate seiner univervellen Wachsamkeit entzogen werden konnte, so ist auch kein Einziges derselben der Brandmarkung seiner souveränen Ahndung (reprobation) entgangen.

Nichts Bewunderungswürdigeres als dieser apostolische Brief, geliebte Brüder; und gleichzeitig nichts Tröstlicheres und endlich nichts was mehr geeignet wäre in allen katholischen Herzen das Gefühl eines heiligmässigen Stolzes wachzurufen.

In welcher Lage befindet sich Pius IX.? Wer kennt sie leider nicht? Pius IX., Papst und König — aber König ohne Souveränität, beraubt seiner Staaten und Hauptstadt, auf seine Wohnung beschränkt, die man zu seinem Gefängniß gemacht — Papst, gehindert in seiner geistigen Herrschaft, mit allen Bitternissen getränkt, und mit allen Schmerzen überhäuft. Ja, das ist heute Pius IX., das ist er zur unauslöschlichen Schande unseres Jahrhunderts.

Und dennoch sehst: Aus der Tiefe seines Gefängnisses, aus dem Abgrund seiner Leiden hat Pius IX. gesprochen, und sein Wort — kaum einige Wochen alt — hat bereits alle Meere überschritten, alle Länder durchweilt, und auf dem ganzen Weltall Wiederhall gefunden. Sein Wort, unbestechlich wie die Wahrheit, unbeugsam wie das Recht, hat wieder einmal das menschliche Gewissen geweckt und das unglücklicher Weise im Schooße der Völker so sehr geschwächte, moralische Gefühl neubelebt. Sein Wort endlich, erhabener als alle Erhabenheiten, alle Throne überragend, hat seine Autorität allen feindlichen Gewalten aufgezwungen, und „wie ein zweischneidiges Schwert bis zur letzten Faser der Seele“ (*) die verfolgungswürdigen Regierungen durchbohrt.

Wie allgewaltig indeß dieses Wort auch ist, so hat der großmüthige Papst dennoch nur mit Widerstreben und einzig nur um der Eingebung seiner väterlichen Zärtlichkeit zu folgen, sich entschlossen, es auszusprechen, denn, trotz der in letzter Zeit erfolgten Missethaten gegen die religiösen Anstalten seiner Hauptstadt, durch den kirchenräuberischen Murrpator seiner Staaten, hätte sich der hl. Vater — wie Er es uns selbst sagt — in trauriges und schmerzliches Schweigen gehüllt, wenn es ein anderes Mittel gegeben hätte, um die Leiden zu erleichtern, welche in anderen Gegenden die Bischöfe, Priester und das gläubige Volk erdulden.

Ihr könnt also — sehr geliebte Brüder — das erhabene und heiligmässige Wort Pius IX. vernehmen. Es wird Euch die Verfolgungen darlegen, welche weltliche Gewalten, Widersacher des Rechtes, Feinde der Religion, alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tretend, unserer Mutter, der heiligen Kirche erdulden lassen. Es wird Euch zeigen: feierliche Verträge sind gebrochen, die Gerechtigkeit unwürdig beschimpft, die Autorität der Kirche gewaltsam unterdrückt, ihr Glaube verabscheut (repudié), ihre Moral geschändet, selbst ihre Verfassung bis in ihre Grundfesten umgestürzt. Ja, das sind die verabscheuungswürdigen Züge, an denen ihr die Thaten des Cäsarismus erkennen werdet, der in mehreren Theilen der neuen Welt und in Europa mit unerhörter Gewaltthätigkeit in der Schweiz und in Deutschland sich bemerkbar macht. Besonders in diesen beiden letztgenannten Ländern wird Euch das apostolische Schreiben hinweisen auf die, jeder Freiheit ihrer Amtsthätigkeit beraubten, vor Gericht geschleppten, vom Gefängniß bedrohten oder unbarmherzig in die Verbannung geschickten Bischöfe. Es wird Euch ferner, die ihrer Pfarreien entsetzten und dem materiellen Elend preisgegebenen Priester, und die Gläubigen zeigen, die gehindert in Ausübung ihrer religiösen Pflichten, durch Drohungen und Verführungen zum Schisma gedrängt werden; und dies alles in Ausübung angeblicher auf Befehl der modernen Cäsaren erlassener Gesetze.

Nachdem Pius IX. auf diese Art in thränenvollen Ausdrücken die der Kirche angethanenen Leiden dargestellt, mußte der hl. Vater sich erinnern, daß auch Er ein Schwert besitzt, um die Kirche zu vertheidigen. Er schleudert das Anathem gegen die Unterdrücker und spricht die Null und Nichtigkeit der ungerechten Gesetze aus, die als Maske ihrer Tyrannei gelten sollen. Hierauf den fast gleichförmigen Gang in Betracht ziehend, welchen trotz der Entfernung der Länder und trotz der Verschiedenheit der Verhältnisse, die Verfolgung schreitet, zögert der müthige, oberste Hirte nicht, uns darauf aufmerksam zu machen, daß diese Verfolgung die Consequenzen eines einzigen und einheitlichen Programms sind, im voraus festgestellt von den geheimen Gesellschaften, welche heut zu Tage Meister der Gewalt in mehreren Staaten sind. Das Ziel, welches sich diese lichtfeuen Gesellschaften gesteckt haben, weiß alle Welt; sie streben dahin, den göttlichen Charakter, welcher die Kirche auszeichnet, zu trüben, die Unabhängigkeit deren sie bedarf, zu zerstören, sie dienstbar zu machen und an das Joch der weltlichen Gewalt zu schmieden, das alles in der Hoffnung, sie dann um so leichter gänzlich von dieser Erde verschwinden zu lassen. Hier nun zeichnet Pius IX. mit fester Hand die Pflichten vor, welche den Bischöfen Angesichts einer solch abscheulichen Verschwörung obliegt.

„Wendet alle eure Sorgfalt an, — jagt Er ihnen — um die eurer Obhut anvertrauten Gläubigen vor den Fallstricken und der Ansteckung dieser Secten zu bewahren und jene Verlorenen zurückzuführen, die etwa das Unglück hatten, sich denselben bereits zu affiliiren. Vor Allem entdeckt und bekämpft den Irrthum Derjenigen, die da ob Betrogene oder Betrüger, sich nicht scheuen, zu behaupten, daß diese dunklen Conventikeln nur die sociale Nützlichkeit den socialen Fortschritt und die Ausübung der gegenseitigen Wohlthätigkeit im Auge haben. Setzt solchen öfters auseinander und prägt ihrem Geiste die in dieser Beziehung erlassenen päpstlichen Constitutionen ein, und lehret sie, daß dieselben sowohl die in Europa, wie in Amerika, oder wo immer auf der Erde existirenden Freimaurerlogen treffen.“

Die Mittheilung die Euch — wenigstens zum Theil — von dem apostolischen Briefe gemacht werden wird, dürfte in Euch zwei, gleich kostbare Eindrücke hervorbringen. Erstens Euren Glauben in die der Kirche zu Theil gewordenen göttlichen Verheißungen zu kräftigen und zweitens Euren Eifer für das Gebet zu vermehren.

Daß die Kirche gehaßt, beschimpft, verfolgt wird, daß kann und darf Euch nicht Wunder nehmen, sie war es stets, sie wird es immer sein. Diese gegen die Kirche entfesselte Verfolgung des Hasses, des Schimpfes und der brutalen Gewalt, kann gegenwärtig vielleicht intensiver und allgemeiner als zu anderen Zeiten sein, allein was anders folgt daraus, wenn nicht ein noch glänzenderer Beweis ihrer Göttlichkeit? Verfolgung erleidend, erfüllt Kirche einfach ihre providentielle Bestimmung und je heftiger der Kampf ist, der gegen sie geführt wird, desto augenscheinlicher wird der allmächtige Arm dersee stützt. Weit entfernt daher uns vom Anblicke der Verfolgungen erschüttern zu lassen, die die heilige Kirche erduldet, stärken wir vielmehr unseren Muth nach der Mahnung unseres gemeinschaftlichen Vaters an der herrlichen Siegeshymne die Er selbst dem hl. Johannes Chryostomus entlehnt und die wieder wir von seinen geheiligten Lippen schöpfen.

„Die Wogen thürmen sich, die Welle wird drohend, aber wir fürchten nicht überschwennt zu werden, denn wir stehen fest auf dem Stein. Möge das Meer auch toben, es wird den Stein nicht lösen können, mögen die Wogen sich auch häufen, sie sind nicht im Stande, das Schifflein Jesu zu verschlingen. Die Kirche ist stärker als selbst der Himmel. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Welche Worte? Du bist Petrus, und auf diesen Fels werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Wollt ihr aber nicht den Worten glauben, so glaubet wenigstens den Thatfachen. Wie viele Tyrannen haben nicht versucht die Kirche zu unterdrücken! Wie viel glühende Kiste! Brennende Dofen! Krallen und Zähne

wilder Bestien! Scharfe Schwerter! Und sie alle vermochten nichts! Wo sind die Feinde? Man spricht ihrer nicht mehr, sie sind vergessen. Wo ist die Kirche? Sie glänzt strahlender als die Sonne.“

Unererschütterlich in dem Glauben, verdoppeln wir unseren Eifer im Gebete, hat auch die Kirche nichts von den Verfolgungen zu fürchten, so können durch dieselbe doch viele schwache Seelen dem Sturz und der Verdammniß anheimfallen. Für diese erstehen wir die göttliche Hilfe und rufen wir mit all unserer Sehnsucht den gesegneten Tag heran, an welchem die Kirche, überall ihrer vollen Freiheit zurückgegeben, den Lauf ihrer göttlichen und wohlthätigen Mission an allen Orten wird wieder aufnehmen können.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

P. Dedenburg, 31. Januar. (Sparjamkeit, du schöne Tugend! Verschiedenes!) Vor einem Jahre (26. Januar 1873) gab die Berliner Germania (Nr. 26) uns den wolgemeinten Rath: „die Herrn Magyaren sollten sich vor Allem Sparjamkeit angewöhnen!“ Unsere „verantwortliche Regierung“, welcher zwar die Germania unbekannt sein dürfte, hat durch finanzielle Calamitäten belehrt diesen von anderer Seite ihr zugegangenen Rath sich zu Herzen genommen und siehe da: die „Portamonijungs-Karten“ sind kleiner geworden und die äußere Form unserer telegraph. Depeschen ist eine so armselige, daß man die „edle Intention der Sparjamkeit“ nicht verkennen mag; die Geldpost wird, da der begleitende Militärsmann theuer zu stehen käme, allenthalben ausgeraubt; statt die unsichern Gegenden von Bagabunden durch Sicherheitsorgane säubern zu lassen, läßt man Reisende anfallen! Uebrigens ist bei uns zu Hause, die wir — Gott Lob — keine Milliarden mit dem Blute der Unterthanen erworben zu haben uns rühmen können, die „Sparjamkeit“ doch mehr zu finden, als dort an der Spree, wo Herr Bismarck für die „Regierungspreffe“, für „falsche Bullen“, für einen Apostaten, der sich altkatholischen Bischof nennt, weil in ganz Deutschland 17 Tausend Alt-katholiken sind, Millionen Thaler verschwendet.

Ja; wir haben „sparen“ gelernt! Schlechtere Zeiten für den Carneval, für eine luxuriöse Toilette, für eine „anständige“ Unterhaltung hat es wohl kaum noch gegeben, ist es zu wundern, wenn dann die arme Wittwe des erschlagenen Post-Rutschers, dessen Mörder bei uns vorläufig noch gut gehalten werden, von der Dedenb. Postdirection 20 fl. Gnaden-Abfertigung erhielt? Wenn einmal unsere Geldaristokratie, die noch vor einem Jahre in Gold und Edelsteinen prunkend, ihr Vermögen — angeblich — „vertracht“ hat, wenn selbst der edle Jude Epitser, als Direktor der fallirten Eskompte-Bank und der am 29. Januar l. J. zur Liquidation verurtheilten Westung. Hypothekenbank, kein Geld mehr hat, soll man da staunen, daß das Carnevalgeschäft heuer unter aller Critik geht? Ja! die Hypothekenbank, diese einzige Hoffnung unserer Geldmänner, deren Actionäre sich einer „netten“ Dividende erfreuten, hat liquidirt! Sonderbar! so ist denn heutzutage nicht einmal eine Hypothek mehr etwas werth? Da der Wucher gesetzlich gestattet ist, d. h. es gar keinem Wucher mehr für das Staatsgewissen gibt, so ist doch eine harmlose „Umschreibung“ genügend, um sich sicher zu stellen, d. h. sich für zahlungsunfähig zu machen! Das sind die Früchte des liberalen Regierungssystems!

Auch für unsere „Cajino-Actien-Gesellschaft“ kann ich kein gutes Prognostikon ausstellen. Der k. ung. Beamtenkörper hat einen eigenen „Tarsas kör“ gebildet und zwar in den Localitäten der „Credit-Bank“ seligen Andenkens.

Endlich wird das „kath. Gymnasial-Gebäude“ gebaut und zwar muß der Bau desselben bis 15. August l. J. vollendet sein. Vielleicht steht auch der Bau des Domburmes in naher Aussicht; wenn das nöthige Geld (20,000 fl.) beisammen sein wird! Meiner Ansicht nach, wäre auch die Restaurirung der „Domkirche“, wenn auch nicht „an der Zeit“, doch nothwendig. Lange schon äußerte ich den Wunsch, daß sich ad hoc ein „Dom-Restaurirungs-Verein“ constituire, dem diese Aufgabe nach Jahren doch gelingen könnte!

(*) Hebr. IV. 12.

Aus der Zips, 29. Januar. (Zur Arrondirung der Zips.) Dem Grundsatze einer billigeren und leichteren Verwaltung des Gesetzworschlags über die Eintheilung der Komitate sollen unter anderen auch die drei König-Dreistädte der Zips: Késmark, Leutschau, Gölnitz und die XVI Zipser Kronstädte sammt ihrem Municipium zum Opfer fallen. Gegen diese beabsichtigte Einverleibung in das Komitats-Gremium, erheben die betreffenden Behörden der obbenannten Städte energisch ihre Stimme.

Késmark gab in mannhaften Worten in einem Schriftstück vom 7. Januar l. J. an das Abgeordnetenhaus Ausdruck seiner Wünsche für den ferneren Fortbestand seines bisherigen status quo. Dasselbe that Leutschau und Gölnitz. Daß XVI Zipserstädter Municipium faßte in der am 14. Januar in Iglo abgehaltenen Distrikts-Generat-Versammlung den einstimmigen Beschluß gegen die beabsichtigte Einschmelzung in das Zipser Komitat an den Landtag zu petitioniren. Das umfangreiche Schriftstück des zuletzt erwähnten Municipiums basirt seine und der XVI Städte Existenzberechtigung auf die geschichtliche Vergangenheit und so möge in äußerst kurzen Umrissen dieser geschichtlichen Vergangenheit in Ihrem werthen Blatte im folgenden gedacht werden.

Auf den Ruf der ungarischen Könige — insbesondere seit dem 12. Jahrhundert — kamen die Vorfahren der jetzigen Zipser Sachsen in ihre jetzige Heimat die Zips. Unter Stefan V. 1271 erhielten diese eingewanderten Deutschen das Privilegium Städte zu bauen, einen „Grafen“ — „comes

Provinciae“ oder „Graffius“ — zu besitzen und eine besondere „Jurisdiction“ zu bilden. Diese und noch viele andere Privilegien wurden durch alle nachfolgenden ungar. Könige erhalten und bestätigt. Selbst als König Sigismundus 1412 von den 24 königlichen Städten der Zips 13 nebst den Schlössern Lubló, Padlein und dem Orte Gneien für 37000 böhmische Schock Groschen an den polnischen König Wladislaw Jagello verpfändete, wurde ihre eigene Verwaltung und Selbstbestimmung nicht angetastet. Sie bildeten nämlich unter polnischer Herrschaft eine eigene „Starostey“ an deren Spitze ein eigenes bestellter „Starost“ stand. — Als nun unter Maria Theresia 1772 die Verpfändungsurkunde der 13 Städte eingelöst war, wurden die drei Städte Lubló, Gneien und Padlein zu denselben geschlagen und so entstanden die sogenannten 16 Zipser Kronstädte. Sie erhielten ihre eigene Verfassung mit einem an der Spitze der Verwaltung stehenden „XVI Zipser Städter Provinz-Administrator.“ Unter den Badsischen System im Jahre 1850 hob man die Privilegien der 16 Städte einfach auf, und sie wurden je nach ihrer topographischen Lage, den entsprechenden kais. kön. Bezirken einverleibt. — Das darauf folgende ungar. Provisorium, stellte die XVI Städte in ihre vorigen Rechte zurück und der damalige Erbherzog von Zips war zugleich zum Administrator der Provinz ernannt. — Der 42. Gesetz-Artikel garantierte der XVI Zipser Städte den eigenen Bestand. Nach Einführung der städtischen „Obergespanwürde“ erhielten die XVI Zipser Städte mit den drei königl. Dreistädten in einer Person den Obergespan. Das

Distrikts-Municipium verlor aber die bis zu dieser Zeit selbständig ausgeübte Gerichtsbarkeit als „forum Apellatorium“ denn dieses Recht überging an das Komitats Gericht, und die Gerichtsbarkeit „primae instantiae“ der Städte an die betreffenden „königl. ung. Bezirksgerichten.“ zu welchen die einzelnen Städte zugeschlagen worden sind. Mit dem Aufhören der städtischen Gerichtsbarkeit verloren die Städte auch das „Grundbuchsamt,“ welches unter Kaiser Josef eingeführt war.

Die Idee, die XVI Zipser Städte in das Komitats Gremium aufgehen zu lassen ist nicht neu, sie ist schon zum wiederholten Male im Schooße der Städte zu Tage getreten, man entschied sich aber immer für die Beibehaltung der alten Rechte; für die man zwar prinzipiell eingenommen sein kann, welche jedoch vom praktischen Standpunkte aus betrachtet, kaum mehr länger dem Drängen nach einer leichteren und den modernen Anforderungen entsprechenden, der Administration widerstehen können. Das Territorium dieser Städte umfaßt circa 10, daß des Komitates 56 Meilen. Die Seelenzahl beziffert sich nach 1870 Volkszählung wie folgt: 17,714 Katholiken, 10,949 Protest., 364 Griech.-Ukirte, 191 Kalviner, 10 Nazarener, 7 Methodisten, 840 Juden, zusammen 30,075, das Komitat enthält 144,986 Seelen. Die Verwaltung des jetzigen XVI Städter Municipiums kostet pro Jahr 13,000 fl. öst. W., die jährliche Steuer beläuft sich über 120,000 fl., vor 1848 zahlten die Städte nur 34,000 fl. Conventions-Münze an Steuern.

Mathias Voit,

Herrenkleidermacher,

erlaubt sich hiermit höchst anzuzeigen, daß er zur Bequemlichkeit eines v. t. Publikums in der **Langengasse Nr. 203** ein Gewölbe

eröffnet hat. 220 0-1

Derjelbe empfiehlt seine auf der **Wiener Welt-Ausstellung 1873** mit dem **Anerkennungs-Diplome** ausgezeichneten, aus **wasserdichtem Wollstoffe** verfertigten



Regen- & Reisemäntel,

als:

Mantel, Becken, Ueberzieher, Schlafrock und Flaid zu verwenden. von 24 fl. anwärts.

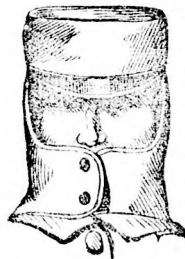
Wasserdichte Mützen von 2 fl. 50 kr. anwärts.

Wasserdichte Paschliks von 4-5 fl.

Fußwärmer aus Leder mit Fell-Butter und Filzsohlen, für Herren 3-4 fl., für Damen von 2 fl. 80 kr. bis 3 fl. 50 kr.



Außerdem empfiehlt sich derselbe zur Anfertigung jeder Gattung Herren- und Knabenkleider moderner Form.



Gewölbe: Langengasse Nr. 203. Wohnung: gr. Sutterergasse Nr. 54.

Die Niederlage von Bauartikeln

des **E. C. WAGENER,**

Baumeister, Nonnenbahn Nr. 46,

empfiehlt zu Fabrikspreisen:

Kufsteiner hydraul. Kalk,
Perlmoofer preisgekrönter Portland-Cement
(vormals Angelo Sautlich).

echt englischen Portland-Cement,
Schottwienner Stukator- und Malabaster-
Gyps,

Stukator-Rohr,
Asphalt in Blöcken.

Rauchfangauslässe,
Abortschläuche,
Wasserleitungs-Röhren,
Kanalkrinnen,

Chamottziegel und Chamottmörtel,
Cementplatten etc.

aus Steinmassa Säure und feuerfest, in jeder beliebigen Dimension.

Bank- & Commissionshaus

Das

F. KATZMAYR,

Wien, Schottenring Nr. 30.

übernimmt Aufträge für die k. k. Börse zu den conlantensten und billigsten Bedingungen. Auch besorgen wir den Kauf, Verkauf, sowie Umtausch von einzelnen Stücken Loseu, Prioritäten, Actien, Staatspapieren etc. gegen billigste Provision.

Bei telegraphischen Aufträgen genügt die Adresse:
Katzmayr, Schottenring, Wien.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte

photographische Atelier

von

E. KOZICS,

nach den neuesten Verbesserungen neubaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Eisenblech, Kabinen-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Materialien, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenächer mit Photographien, Briefmappen, Cigarettenständer etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“